



Abb. 1: Maria Kirchenthal oberhalb von St. Martin bei Lofer (Salzburg).

Karl Unger

Maria Kirchenthal – Die Anfänge der Wallfahrt

Grundsätzliches

Wie kommt eine so prachtvolle Kirche, dieser „Pinzgauer Dom“, in das abgelegene lawinengefährdete Hochtal der Loferer Steinberge? Die Antwort auf diese oder ähnliche Fragen, die man in Maria Kirchenthal oft aus dem Mund von Wallfahrern und Besuchern hören kann, ist nicht zu trennen vom Ursprung dieser über 300 Jahre hin bedeutungsvollen Wallfahrtsgeschichte. Wie nicht anders zu erwarten, vermischt sich bei der Darstellung eines so weit zurückliegenden geschichtlichen Ereignisses historisch Nachweisbares mit Legendärem. Das gilt nicht nur für die mündliche Überlieferung, sondern auch für unterschiedliche schriftliche Aufzeichnungen.

Bei der Lektüre dieser Geschichte müssen wir uns darüber hinaus hüten, die kritischen Maßstäbe unseres Jahrhunderts an den Glauben oder an das daraus entspringende Glaubensleben und religiöse Brauchtum des 17. und 18. Jahrhunderts anzulegen. Wir sollen vielmehr versuchen, uns anhand von allen uns zugänglichen historischen Quellen aus dieser Zeit in die damaligen Menschen und ihre Lebensverhältnisse hineinzudenken.

Unter allem, was an „Wunderbarem“ in Maria Kirchenthal im Laufe von 300 Jahren erbe-

tet und aufgezeichnet wurde, ist der Entschluß, an dieser Stelle den „Bergkristall unter den Wallfahrtsorten“ im Land Salzburg zu errichten – und wohlgernekt in nur sieben Jahren –, mit an erster Stelle zu nennen. Immerhin dauerte es dreißig Jahre, bis die ursprünglich gotische Pfarrkirche von St. Martin zur gleichen Zeit ihre barocke Innenausgestaltung erhalten hat.

Die Anfänge

Im alpenländischen religiösen Brauchtum spielen die Flurkapellen seit alters her eine wichtige Rolle. Während der Winterzeit boten sie bei damaligen Verkehrsverhältnissen vielfach Ersatz für die von der Pfarrkirche abgeschnittenen Ortsteile. Auch in unseren Tagen erfreuen sie sich wieder einer zunehmenden Beliebtheit, vor allem, wenn es um verschiedene Formen der volksnahen Marienverehrung geht (Maiandachten, Oktoberrosenkrantz etc.). Etwa um das Jahr 1670 errichtete ein Bauer aus St. Martin mit Namen Ruepp Schmuck eine hölzerne Waldkapelle im sogenannten Kirchenthal. In diesem Hochtal am Fuß der Loferer Steinberge hatten die Bauern, deren Höfe rund um die Kirche gelegen waren, eben die Kircherbauern, Wald- und Weidegründe. Sie waren daher einen

Großteil des Jahres dort beschäftigt. Die erste hölzerne Kapelle wurde später durch eine gemauerte ersetzt. Um diese Zeit vollzog sich in der Pfarrkirche St. Martin die Umwandlung von der jahrhundertealten gotischen in eine barocke Innenausstattung. Weil zu dieser Zeit die gotischen Kunstwerke nicht mehr so geschätzt wurden, kostete es dem besagten Kircherbauern keine große Überredungskunst, vom damaligen Ortspfarrer zwei der gotischen Figuren zu erbetteln. Die eine, eine schöne Muttergottes mit Kind, brachte er in die Waldkapelle im Kirchenthal. Sie dürfte aus dem 15. Jahrhundert stammen. Eine zweite ebenso alte Statue stellt den Auferstandenen dar und befindet sich heute noch im Besitz der Nachfahren des damaligen Kircherbauern; sie tragen den gleichen Familiennamen und bewirtschaften den durch viele Generationen angestammten Erbhof. Die Marienstatue war noch nicht lange in der Waldeinsamkeit, da sprach es sich herum, daß dort Gebeterhörungen geschahen. Besucher wollen dort immer wieder ein ausgesprochen trauriges Aussehen, ja Tränen der Gottesmutter wahrgenommen haben. Der Andrang der Neugierigen und echten Pilger wurde von Jahr zu Jahr größer und die Kunde davon drang auch dem damaligen Fürst-



erzbischof Johann Ernst Graf von Thun zu Ohren. Dafür hatte nicht zuletzt auch der Ortspfarrer von St. Martin gesorgt, der den Ereignissen vom Kirchental kritisch gegenüberstand. Er wurde von erzbischöflicher Seite her wiederholt zur strengen Überprüfung aufgefordert, die er auch durchführte.

Fürsterzbischof Johann Ernst von Thun

Im Gegensatz zu seiner sonstigen kritischen Distanz den Wallfahrtsorten gegenüber – zu dieser Zeit soll es allein in der Stadt Salzburg nicht weniger als 37 Wallfahrtsorte gegeben haben –, entschloß sich der Erzbischof zu einem persönlichen Besuch der Waldkapelle im Kirchental. Mit seinem Gefolge mühte er sich den steilen Wald- und Viehsteig hinauf und zelebrierte am 13. Oktober 1691 einen festlichen Gottesdienst unter großer Beteiligung der Pinzgauer Bevölkerung. Ein Chronist berichtet, daß er der Gottesmutter und dem Kindlein eigenhändig zwei goldene Krönlein aufgesetzt habe. Er sei von dem Ort und der Frömmigkeit des anwesenden Volkes so beeindruckt gewesen, daß er anschließend das Gelände eingehend besichtigt und zum ersten Male die Absicht eines Kirchenbaues geäußert habe.

Geschichtlich gesichert sind um diese Zeit auch schon Wallfahrten aus den umliegenden Pfarren ins Kirchental. Gleichfalls muß

an dieser Stelle erwähnt werden, daß die ersten unserer heute noch erhaltenen Votivtafeln – viele von ihnen sind leider im Laufe der letzten Jahrzehnte verlorengegangen – aus den Jahren 1691 und 1692 datieren. Tatsächlich wurde sehr bald auch schon mit dem Bau des späteren Priesterhauses begonnen, der dann 1694 bereits abgeschlossen war und daher für die Übernachtung von Wallfahrern und Bauarbeitern zur Verfügung stand.

Auf seiten des Erzbischofs folgte aber zunächst eine hochoffizielle Korrespondenz mit Rom, und von dort kam der eindeutige Auftrag: Prüfen und entscheiden! Die Prüfung verlief ebenso ernsthaft wie gründlich, und die Entscheidung fiel im Jahre 1694.

Johann Fischer von Erlach

Er wurde 1656 in Graz als Sohn eines Bildhauers geboren und zählt zu den bekanntesten Barockbaumeistern Österreichs. Fischer hatte sich gerade in Wien einen Namen als Baumeister gemacht. In dieser Blütezeit des Barocks wetteiferten die großen Städte nördlich der Alpen um die schönsten Barockbauten, und sie versuchten, den italienischen Städten den Rang abzulaufen. In Rom und Neapel hatte Fischer von Erlach die Baukunst gelernt. Als eine der ersten von mehreren Kirchen in Salzburg sollte er im Auftrag

des Fürsterzbischofs an der barocken Wallfahrtskirche in den Loferer Steinbergen mitwirken. Die einheimischen Handwerker konnten schon im Jahre 1694 mit den Vorarbeiten beginnen. (Siehe in vorliegendem Barockbericht den Beitrag von R. Gobiet.) Bevor aber die endgültige Entscheidung für den genauen Standort der Kirche fiel, wird von einem weiteren Mirakel berichtet: Mitten aus einer schneebedeckten Wiese wuchsen drei Kornähren, die als Hinweis für den Bauplatz gedeutet wurden. Eine von diesen Ähren wird bis heute in einer kleinen Monstranz aufbewahrt. Nicht wenige Fachleute der Radiologie sprechen in unseren Tagen im Blick auf das Kirchental im allgemeinen und speziell auf die Wallfahrtskirche von einem „guten Ort“ mit sehr viel positiver Energie.

Der Kirchenbau

Wir werden dem „Pinzgauer Dom“ im abgelegenen Hochtal bei Lofer nur dann die Bewunderung zollen, die er verdient, wenn wir nicht nur seine bauliche Harmonie und Schönheit vor der imposanten Bergkulisse der Steinberge sehen, sondern uns gleichzeitig auch in Erinnerung rufen, daß zur Zeit seiner Erbauung kein richtiger Fahrweg oder gar eine Straße zum Bauplatz führte. Alles, was an Baumaterial nicht an Ort und Stelle gewonnen werden konnte – der Wald lieferte

Abb. 2 (links innen): Das Gnadenbild im Hochaltar der Wallfahrtskirche, Zustand in der Fassung des 19. Jahrhunderts.



Abb. 3 (rechts): „Wahre Abbildung des Wunderthätigen Gnaden Bilds Mariae in Kirchen-Thal“, Kupferstich nach einer Zeichnung des Malers Pietro Antonio Lorenzoni, gestochen von Klauber in Augsburg.

Abb. 4 (links außen): Späterer Nachstich des in Abb. 3 gezeigten Kupferstichs.

das nötige Holz und die Berge genügend Steine und Kalk für das Mischmauerwerk – mußten Ochsengespanne mühselig den steilen Berg herauf-„schloapfen“. Außerdem durfte kein Pilger – wenn er gesund und jung genug war – ohne Baumaterial in der Kraxe auf dem Rücken zum Kirchenthal aufsteigen. Und so konnten einheimische Handwerker und Bauarbeiter unter Leitung des Baumeisters Stefan Millinger aus Lofer den Bau zügig vorantreiben. Der „kaiserliche Ingenieur“ Fischer von Erlach war nachweislich nie in Kirchenthal, sondern ließ sich öfters vom einheimischen Baumeister in Salzburg über den Baufortschritt informieren. Für die Baukosten waren zu Beginn 40.000 Gulden veranschlagt worden, die aber schließlich – wer denkt da nicht an Parallelen in unseren Tagen – bei weitem nicht ausreichten. Den Löwenanteil für die Baukosten dürfte der Fürsterzbischof, und zwar, wie

man sagt, aus seiner Privatkasse beigesteuert haben. Sein Beitrag hätte aber bei weitem nicht gereicht, wenn nicht die Wallfahrer damals schon – so wie heute – hochherzig gespendet hätten. Darüber hinaus waren Pinzgauer Gemeinden bereit, für ihren „Pinzgauer Dom“ Kredite zu geben.

So kam der Neubau bereits 1697 unter Dach; 1698 waren alle Gewölbe fertig und am 8. September 1701 konnte Fürstbischof Josef Rudolf Graf Thun von Graz/Seckau, ein Bruder des Salzburger Erzbischofs, das neue Gotteshaus einweihen. Der Erzbischof konnte die Weihe nicht mehr selbst vornehmen, da er auf beiden Augen so gut wie erblindet war.

Nachdem die Wallfahrt begonnen hatte, war es schon 1707 möglich, drei Glocken anzuschaffen; 1716 reichten die finanziellen Mittel dazu, von Johann Christof Egedacher eine Orgel aufstellen zu lassen.



Das Gnadenbild

Was die Wallfahrer aus dem Pinzgau, aus dem ganzen Salzburger Land, aber auch aus dem angrenzenden Tirol und Bayern so zahlreich in das Loferer Hochtal gezogen hat, das ist vor allem das Gnadenbild von Maria Kirchentäl. Was diese Madonna mit Kind von den meisten anderen ähnlichen Darstellungen unterscheidet, ist der kleine Vogel, den das Kind auf den Armen der Mutter in seiner linken Hand hält. Mit dem ausgestreckten Zeigefinger der rechten Hand zeigt es auf das Vögelchen, das von seiner Größe und Gestalt her – die Farbgebung hat im Laufe der Jahrhunderte gewechselt – ein Stieglitz oder Distelfink sein dürfte. Diese Art der Darstellung findet sich in der Gotik des öfteren. Hinsichtlich der reli-

giösen Auslegung „scheiden sich die Geister“. In einer Interpretation ist die Rede vom Hinweis auf das Leiden, das dieses Kind zu erwarten hat und durch das es die Welt erlösen wird. Eine andere Version spricht von einem Symbol der Armen und Kleinen, da der Distelfink, wie es sein Name ausdrückt, sich unter anderem vom Samen der Distel ernährt. Jesus steht – wenn wir dieser Interpretation folgen – auf der Seite der Armen und Kleinen und sagt den Trostsuchenden: „Betrachtet die Vögel des Himmels . . . wie viel mehr seid ihr wert“ (Lk 12,24)!

Literatur:

Österreichische Kunsttopographie, verlegt bei Rudolf M. Rohrer in Baden bei Wien, 1934,

Bd. XXV, Die Denkmale des politischen Bezirks Zell am See.

Gustav Gugitz, Verlag Gebrüder Hollenek, Wien 1955, Österreichs Wallfahrtsorte in Kult und Brauch.

Franz Kogler, Verlag Risch-Lau, Salzburg 1978, Kirchenführer: Wallfahrtskirche Maria Kirchentäl.

Votivbilder von Maria Kirchentäl, Herausgeber im Eigenverlag Museumsverein „Festung Kniepaß“, Unken 2001.

Anschrift des Verfassers:

Rektor Mag. P. Karl Unger MSC
Regenshaus Maria Kirchentäl
A-5092 St. Martin bei Lofer